

WUNDERLICH

Leseprobe aus:

Horst Eckert

Schwarzlicht



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Horst Eckert

Schwarzlicht

Thriller

Wunderlich

1. Auflage September 2013
Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Satz Minion Pro, PageOne,
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 8052 5057 3

Schwarzlicht



*Das Vergangene ist nicht tot.
Es ist nicht einmal vergangen.*

WILLIAM FAULKNER
REQUIEM FÜR EINE NONNE

TEIL EINS

Montag, 13. Mai





Für die Handvoll Demonstranten hinter der Absperrung war der Fall klar: Profitgier, Ausbeutung, die korrupte Politik.

Vincent stapfte durch aufgeweichte Erde. Kein Grün, so weit er blicken konnte. Die *Seestern-Arkaden* sollten hier entstehen, ein von Beginn an umstrittenes Projekt der Osterkamp-Entwicklungsgesellschaft. Das Schild an der Zufahrt zeigte eine Computergraphik mit transparenten Fassaden, Bäumen und blauem Himmel. Dazu den Slogan: *Die Zukunft beginnt jetzt.*

Der Wind trug Protestparolen herüber und das Rauschen der nahen Schnellstraße. Davon abgesehen war es still, seit der Nacht ruhte die Arbeit, wo sonst die Maschinen rund um die Uhr dröhnten. Uniformierte suchten das Gelände ab – vielleicht lag irgendwo ein weggeworfener Benzinkanister.

Vincent vergrub die Fäuste in den Taschen seiner Lederjacke. Es war Mai, aber kalt, die Eisheiligen. Löschwasser hatte Pfützen gebildet, der Matsch schmatzte unter Vincents Schritten und verdreckte seine Schuhe. Warum hatte er nicht an Gummistiefel gedacht? Auf keiner Großbaustelle ging es sauber zu, auf dieser schon gar nicht.

Keine zwanzig Meter von der Grube der künftigen Tiefgarage entfernt, bogen sich verrostete Zeltstangen wie die Rippen eines skelettierten Riesen dem Himmel entgegen und markierten den Ort des Unglücks. Dazwischen zwei Reihen schwarzer Stahlgestelle – einst Stockbetten, in denen Menschen

schlafen. Vincent stellte sich die Flammen vor und den Qualm, der das Atmen unmöglich machte. Drei ukrainische Arbeiter waren hier ums Leben gekommen, am gestrigen Sonntagabend kurz nach zehn.

Eigentlich kein Fall für eine Mordkommission, aber es gab Gerüchte: Die Konkurrenz habe gezündelt. Linke Gegner des Projekts. Oder Neonazis, Ausländerfeinde.

Vincent erblickte Anna, die Kollegin trug die Montur der Spurensicherung, Overall und Handschuhe. Ihr erster Tag im Dienst, nachdem sie letzte Woche krankheitshalber gefehlt hatte.

Er ging zu ihr hin. «Und?»

Anna zuckte mit den Schultern.

«Wo sind die anderen?»

«Zeugen befragen. Im Krankenhaus, im Präsidium.»

«Und der Sachverständige?»

«Stell dir vor, Vincent, es gab nur einen Feuerlöscher für das ganze Zelt, und der war leer!»

«Grobe Fahrlässigkeit. Darum kümmern sich die Brand-sachbearbeiter.»

«Weißt du, was eine Befüllung kostet? Schlappe zwanzig Euro.»

«Spuren von Brandbeschleunigern?»

«Zwanzig Euro! Da riskiert man lieber das Leben von Bauarbeitern. Auf diese Art verdient sich Osterkamp seine Millionen!»

«Du kannst das System nicht überwinden», antwortete Vincent.

«Das System? Worin besteht es deiner Ansicht nach?»

«Keine Ahnung.»

«Wie willst du dann behaupten, dass du es nicht überwinden kannst?»

Er nickte zu den Leuten hinüber, die hinter dem Flatterband Plakate hochhielten. «Wetten, die können es auch nicht?»

Anna zog die Handschuhe aus. «Ich bin hier fertig.»

Sie gingen zu den Wohncontainern, die man in drei Etagen übereinandergestapelt hatte, noch näher an der riesigen Grube. Die weißen Kisten waren vom Feuer verschont geblieben, nur an der Seite gab es Spuren von Ruß. Hier hatten sie beide geparkt.

«Der Sachverständige hat seine Proben genommen», sagte Anna und beantwortete damit endlich seine Frage. «Keine Ahnung, wann er damit fertig ist und ob er etwas findet. Aber um ein Verbrechen handelt es sich so oder so. Das Zelt war lediglich für das Unterstellen von Baumaschinen zugelassen. Nur eine Stunde später wäre es voll belegt gewesen. Nicht auszu-denken, wie viele Arbeiter dann ...» Sie öffnete den Koffer-raum ihres Dienstwagens, zog den Overall aus und warf ihn hinein. «Weißt du, was der Mehrpreis für eine feuerfeste Plane gewesen wäre? Ganze hundertdreißig Euro. So hoch ist der Gegenwert für drei Menschenleben auf einer Osterkamp-Bau-stelle für ein weiteres Einkaufszentrum, das keiner braucht!»

«Woher weißt du das so genau?»

Die Kollegin strich eine Strähne hinter ihr Ohr. Dunkelrot gefärbt – er fragte sich, ob das neu war oder ihm jetzt erst auf-fiel. Anna musterte ihn. «Warum bist du hier, Vincent?»

«Mir ein Bild machen.»

«Wird das der kommende Führungsstil? Ein Kommissa-riatsleiter, der selbst an jeden Tatort fährt?»

Vincent schüttelte den Kopf. «Wetten, dass Thilo Becker die Stelle kriegt? Er ist länger MK-Chef als ich.»

«Da halte ich dagegen.» Anna holte einen Zehneuroschein aus ihrem Portemonnaie. «Komm schon. Oder ist etwa schon alles entschieden?»

Vincent kramte nach seinem Geld. Sie steckten die Scheine in einen Spurensbeutel, den Anna beschriftete. *Chefwette*.

Vincent's neues Smartphone spielte Musik.

«Was ist das?», fragte Anna, während er in der Jackentasche nach dem Gerät fischte.

«London Calling, The Clash.»

«Kenne ich nicht.»

«Ende der Siebziger. Dafür bist du zu jung.»

Das Display zeigte die Nummer von Nina, seiner Freundin. Die Erinnerung an den Streit beim Frühstück sprang ihn an. Vincent suchte Abstand zur Kollegin und versank nach ein paar Schritten bis zu den Knöcheln im Schlamm.

Er war wütend auf Nina, die ihn vor ein paar Wochen mit einem Anwalt betrogen hatte, den sie auch beruflich ab und zu traf. Nina hatte den Seitensprung gestanden und glaubte, damit sei alles aus der Welt. Seitdem warf sie ihm seine Verletztheit vor – verkehrte Welt, fand Vincent.

Schon nach den ersten Worten wurde ihm klar, dass Nina nicht daran dachte, etwas zu bereuen. Ruhig bleiben, ermahnte er sich. Anna brauchte nicht alles mitzubekommen.

«Ich werde für ein paar Tage zu einer Kollegin ziehen», sagte Nina.

«Bitte?»

«Ich brauche Abstand. Ich muss mir klar darüber werden, ob das eine Krise ist, die vorbeigeht, oder so etwas wie unsere Schlussphase.»

Vincent spürte, wie es in seinem Magen rumorte. «Wetten, dass die Kollegin in Wirklichkeit männlich ist und auf den Namen Jens hört? Viel Spaß!» Er tippte auf die rote Taste und stapfte zu Anna Winkler zurück.

Erneut das Handy.

«Geiler Song», bemerkte die Kollegin.

Vincent nahm das Gespräch an und konnte nicht verhindern, etwas lauter zu werden. «Weißt du, was du mich kannst?»

«Ich find's schön, wie du heute deinen Charme spielen lässt.» Die Stimme am Telefon gehörte Ela Bach, seiner Noch-Chefin. Es war ihr letzter Tag in der Dienststelle, am Nachmittag würde es einen Umtrunk geben. Sie hatte sich auf einen Posten beim Landeskriminalamt beworben, und plötzlich war alles ganz schnell gegangen. Keiner im KK11 hatte so recht begriffen, was Ela zu dem Wechsel bewegte, und bislang hatten die Obermuftis die Nachfolgefrage nicht geklärt – die Stelle war noch nicht einmal ausgeschrieben.

«Entschuldige, Ela, ich hab dich verwechselt.»

«Wie sieht's aus?»

«Bis jetzt kein Hinweis auf einen Vorsatz.»

«Mach das bitte der Behördenleitung klar. Die drehen völlig am Rad, als hätte der nationalsozialistische Untergrund wieder zugeschlagen. Und außerdem soll ich dir ausrichten, dass Thann dich um vierzehn Uhr in seinem Büro sehen will.»

«Der Inspektionsleiter? Mich?»

«Ja, die Würfel sind offenbar gefallen.»

Anna hatte seine Worte aufgeschnappt. Sie wedelte mit dem Beutel, der die zwanzig Euro enthielt.

Vincent winkte ab. Er würde es erst glauben, wenn er die Beförderung schriftlich hatte. Es wäre die Krönung einer Polizistenlaufbahn im gehobenen Dienst – dass Ela ihn vorgeschlagen hatte, wusste er, aber er hatte nicht damit gerechnet, dass sich die Chefs so entscheiden würden.

Er musste an seinen Großvater denken, der stets getan hatte, was man von ihm erwartete. An seine Mutter, die stolz darauf war, genau das Gegenteil zu tun.

«Glückwunsch, Vincent!», kam Elas Stimme aus dem Handy.

Er bedankte sich.

Die Mahnwache an der Absperrung hatte Zulauf bekommen. Etwa fünfzig Menschen jeden Alters waren es jetzt, hüpfend trotzten sie dem kalten Wind. Lieder und bunte Transparente. Vincent konnte Kamerateams ausmachen. Ein VW-Bulli fuhr vor und entließ Uniformierte, die das Flatterband sicherten. Noch ein Transporter, Beamte der Einsatzhundertschaft mit Schild und Helm.

Vincent gefiel nicht, was er sah. Es wirkte, als stünde die Polizei für die Bösen. Als sei das Gesetz nicht neutral.

Ein Journalist, den er vom Sehen kannte, eilte auf ihn zu. Atemlos, eine Hand auf der Kamera, die an seinem Hals hing. Weiß der Geier, wie der Kerl auf diese Seite des Geländes gefunden hatte.

«Ist schon bekannt, wer das Feuer gelegt hat?», rief der Zeitungsfritze herüber.

Vincent drehte sich weg und stieg in sein Auto.

Der Typ von der Presse hatte ihn fast erreicht. «Warten Sie! Was soll es denn sonst bedeuten, wenn Sie von der Mordkommission ermitteln? Lassen Sie uns reden!»

«Da gibt's nichts zu reden», antwortete Vincent und zog die Tür zu.

Beim Starten wühlten sich die Räder in den Dreck. Er nahm das Gas zurück, erreichte die Baustellenausfahrt und die Brücke über den Rhein. Schafe grasten am Ufer. In der Strömung mühte sich ein Frachter ab und kam kaum von der Stelle.

Vincent raste auf die Innenstadt zu, deren Bürotürme im Dunst flimmerten. Er musste an einen Spielfilm von Dominik Graf denken, der mit genau dieser Fahrt begann. Man müsste den Streifen noch einmal drehen, dachte er. Damals war noch alles überschaubar gewesen. Die Zukunft hatte noch nicht begonnen.



Auf der anderen Rheinseite bog Vincent nach Norden ab und steuerte die Gneisenaustraße an, wo er in zweiter Reihe parkte, vor seiner Haustür. Er ging hinauf und wechselte die Schuhe. Die alten säuberte er grob mit Lappen und Bürste, stopfte sie mit Zeitungspapier aus und stellte sie zum Trocknen auf den Balkon.

Als er die Wohnung wieder verlassen wollte, fand er einen Zettel, den Nina ihm offenbar hingelegt hatte, bevor sie zur Arbeit gegangen war. Ihr Psychologendeutsch, das ihn in letzter Zeit so nervte.

Ich habe keine Lust, für deine verkorkste Kindheit in Haftung genommen zu werden. Deine Verlustängste musst du anderswo therapieren. Ich kann das nicht mehr.

Er lief ins Schlafzimmer und öffnete die Schranktür auf ihrer Seite. Tatsächlich: Ein guter Teil der Kleiderbügel war leer. Der große Koffer fehlte. Vincent starrte auf das Bett und wusste schon jetzt, dass er sich heute Abend verloren fühlen würde.

Magengrimmen. Vincent verriegelte die Wohnungstür. Auf dem Weg nach unten meldete sich sein Handy – die Nummer auf dem Display gehörte zur Festung, wie sie das Präsidium polizeiintern nannten.

Dominik Roth, der Neue im Team. Er sei im Moment allein, und der Ukrainer, der gestern Abend den Notruf gewählt hatte, stehe zur Vernehmung an. Der Dolmetscher warte bereits.

«Ela meint ...»

Vincent unterbrach ihn. «Ist der Bericht des Sachverständigen schon eingetroffen?»

«Nein.»

«Kannst du die Vernehmung nicht allein machen?»

«Die Chefin meint ...»

«Na gut.» Vincent hatte die Straße erreicht, mit dem Funk-schlüssel entriegelte er den Wagen. «Gib mir zehn Minuten.»

Autoradio, die Elf-Uhr-Nachrichten auf WDR2: Die Landesregierung führungslos. Ministerpräsident Castorp, vor drei Tagen abgetaucht, sei von Journalisten in der Schweiz gesichtet worden. Vincent fiel Genf ein, das *Beau-Rivage*, ein anderer Politiker, der sich zum Sterben in eine Wanne gelegt hatte. Oder gelegt worden war – schlampige Ermittlungen der dortigen Kollegen. Wie lange war das her?

Die zweite Meldung behandelte den Brand auf der Baustelle am Seestern. Die Details waren bereits durchgesickert: die leicht entflammbare Zeltplane, nur ein einziger Feuerlöscher, obendrein leer, kein zweiter Ausgang. Tote und Verletzte in einer Unterkunft, die es nie hätte geben dürfen. Ein Politiker der Opposition beklagte Schlendrian und Profitgier, ohne Osterkamps Baufirma konkret zu benennen. Die Mahnwache wurde erwähnt – bislang verlaufe der Protest friedlich.

Mit Knopfdruck wechselte Vincent zum *Deutschlandfunk*. Noch einmal der Castorp-Skandal. Ein Sprecher der Regierungspartei beteuerte, der Ministerpräsident sei allein für den Lauschangriff auf die Oppositionsbüros verantwortlich. Typisch, dachte Vincent. Wenn es herauskommt, will keiner etwas gewusst haben.

Dann ging es um Syrien, Spanien, um den Euro. Der übliche Irrsinn.

Der Verkehr stockte, Schneckentempo, irgendeine Messe in der Stadt. Vincent fielen Plakate auf der anderen Straßenseite auf. An jeder Laterne das gleiche Frauengesicht in Schwarz-Weiß, das ernst herüberblickte, irgendwie vorwurfsvoll. Er las den Text, zuoberst der Name seiner Mutter:

Brigitte Veih, Schwarzlicht. NRW-Forum Düsseldorf, 28. März bis 13. Mai.

Die Ausstellung lief also nur noch bis heute.

Nina hatte die Einladung zum Eröffnungsabend wahrgenommen, aber er war zu Hause geblieben. Es missfiel ihm, dass seine Mutter aus ihrer Vergangenheit Kapital schlug.

Das Handy. Benedikt Engel, der Kripochef. Die Nummer drei in der Hierarchie der Behörde – Vincent wunderte sich, dass sich der Mann direkt an ihn wandte.

«Bei mir läuft das Telefon heiß», sagte Engel und klang nach schlechter Laune. «Alle Welt will wissen, wie es zu dem verdammten Feuer kommen konnte. Außerdem machen Osterkamps Leute Druck. Angeblich kostet es pro Stunde zigtausend Euro, wenn die Arbeit auf der Baustelle ruht. Haben Sie etwas Konkretes, Veih?»

«Dafür ist es noch zu früh.»

«Wann können wir den Tatort freigeben?»

«Sobald wir sicher sind, nichts mehr zu finden.» Eigentlich eine Binsenweisheit, dachte Vincent.

«Okay, Ihre Entscheidung», sagte Engel, und es hörte sich wie eine Drohung an.

3



Vincent verließ den Paternoster im zweiten Stock der Festung. Er tippte den vierstelligen Code in das Kästchen neben der Glastür, drückte sie beim Summton auf und steuerte Dominiks Büro am Ende des Flurs an.

Stickige Luft. Dem Neuling hatte man das kleinste Kabuff zugeteilt, mit vier Leuten war es hoffnungslos überfüllt. Dominik

war von den Betrügern gekommen und war noch keine dreißig. Ein pfiffiger Kerl, Grübchen im Kinn, krauses dunkelblondes Haar. Es hieß, der Kripoleiter protegiere ihn. Vermutlich bloß ein Gerücht – die Kollegen zerrissen sich gern die Mäuler.

Vincent zog die Lederjacke aus. Der Junge überließ ihm den Platz hinter dem Schreibtisch und baute sich vor dem Zeugen auf. Der Ukrainer, Anfang zwanzig, helles Haar, helle Augen, war in Odessa zu Hause und hieß Alinew mit Nachnamen. Er saß mit krummem Rücken auf dem Besucherstuhl, klemmte die Hände unter die Schenkel und hielt die Füße nach innen gedreht – ein deutliches Zeichen dafür, dass er sich unbehaglich fühlte.

Der Dolmetscher, ein Mittvierziger im grauen knittrigen Anzug, sprach deutsch mit sächsischem Einschlag. Einer der beiden Männer roch unangenehm, mangelnde Körperhygiene. Vincent blätterte in der Akte und entdeckte nichts, was er noch nicht wusste.

Mehrere Bauarbeiter hatten ausgesagt, Alinew habe vor Ausbruch des Feuers eine verdächtige Person um das Zelt schleichen gesehen, doch als Dominik ihn jetzt darauf ansprach, schüttelte Alinew den Kopf. Er habe sich lediglich wichtig machen wollen. Als er das Zelt erreichte, habe es bereits lichterloh gebrannt. Aber wirklich gelogen habe er nicht, denn dass jemand das Feuer gelegt haben musste, sei doch klar.

Vincent tippte das Protokoll in den Computer und überließ es Dominik, die Fragen zu stellen. Er war gespannt, wie sich der Neuling anstellte.

Dominik spielte die Aufnahme des Notrufs ab. Ein aufgeregtes, kaum verständliches Gestammel in gebrochenem Deutsch. Der Kollege in der Leitstelle musste mehrfach nachfragen. Dann waren im Hintergrund Schreie zu hören. Vincent lief es kalt den Rücken hinunter.